

Vergißeinnicht.

---



bereits mit dem Frühzuge eine bringende Reise angetreten habe. Sie wollte die Nachricht als etwas ganz Gleichgültiges aufnehmen, das sie durchaus nichts anging. Und doch fühlte sie eine große Leere und Interessenlosigkeit. Mechanisch tat sie ihre Pflicht. Bis sie eines Tages fühlte, daß sie dieses monotone Einerlei nicht mehr ertrag.

Da bat sie die Eltern, sie für eine Zeit nach Valkenburg zu ihren Erzieherinnen gehen zu lassen.

Mutter Lucia freute sich herzlich, als eines Tages, im Dämmerlicht, ihrer liebsten Kinder eines zu ihr hereintrat.

„Nun, Kind, wie war's draußen?“ fragte sie gütig, als das junge Mädchen ihr schweigend die Hände drückte. Sie sah, wie es um den jungen Mund zuckte.

Da nahm Ruth den wohlbekannten Schemel und setzte sich zu Füßen der Klosterfrau. Legte den Kopf ihr in den Schoß und weinte. So hatte sie es einstmals in all den kleinen Kinderjahren und -schmerzen so manchmal getan. Dann war alles wieder gut gewesen.

Mutter Lucia ließ sie sich ruhig ausweinen. Sie wußte, eine erlösende Tränenflut nimmt jedem Leid seinen herbsten Stachel.

„So bald müde geworden, Kind?“ Sanft streichelte die welt- und menschenkundige Nonne den braunen Mädchenscheitel.

„Ach ja, so weltmüde und menschenfett! Könnte ich doch hier bleiben! . . . Es liegt ja auch alles nur an mir. Warum bin ich auch solch wunderliches Rätsel, das andern und mir den Kopf zerbricht?“

Die Nonne lächelte nachsichtig. Sie kannte diese Art von Welterschmerz. So manches junge Vöglein, das gleich Ruth lebenshungrig aus ihrer Hut geflogen war in die weite Welt, war so bald schon enttäuscht und flügelarm zu ihr zurückgekommen und hatte die große Enttäuschung hier in ihren Schoß geweint. Manches hatte gar nicht wieder weggewollt, hatte sich hier eine Hütte gebaut und Laborfrieden gefunden. Sie selbst ja auch.

„Wenn der Himmel doch auch für mich hier ein Plätzchen hätte!“ seufzte Ruth müde. „Eben begegnete ich Lore Brunet. Ich hatte keine Ahnung, daß sie den Schleier genommen hat. Ich hätte weinen mögen, als ich ihren Frieden sah. Ehemals war sie doch . . .“

„Das schwarze Schaf der Klasse,“ lächelte die Oberin. „Aber das Schwarz ging nicht tief bei ihr. Das Herz war klar und wahr. Aber, mein Kind, wir können nicht alle heilige Theresien sein. Wer sollte

die Munden draußen heilen, die die Welt schlägt, wenn nicht St. Elisabeth immer wieder verjüngt heilend und helfend durch die Lande ginge? Wohl ist es das höchste Ideal, dem wir hier dienen, doch nicht das einzige. Und vielleicht nicht immer das wichtigste. Das Ideal macht nicht den Menschen groß, sondern das, was es in uns anregt und wirkt. Glaub' es mir, Kind, der letzte Welttag wird uns manche Überraschung bringen. Da wird manches schlichte Beilichen, das hier demütig und verborgen im Schatten stand, das Edelweiß der Höhen überstrahlen . . . Du kennst das kleine Fräulein Seling, das nebenan im Torhäuschen zwei Kämmerchen hatte und alle Armen und Kranken und Kinder mit Namen und Umständen kannte. Sie selbst kannten wenige. Sie starb vor kurzem, wie die Heiligen Gottes sterben. Ich bin überzeugt, daß ihr Stern einmal den mancher frommen und gelehrten Klosterfrau überstrahlen dürfte.“

Ruth saß still zu der ehrw. Mutter Füßen. Ihre Worte fielen beruhigend und klärend in ihr aufgewühltes Herz. Leise begann sie zu erzählen. All ihre Enttäuschungen, ihr Weh und ihre Vereinsamung legte sie der Nonne ins verstehende Herz.

„Ja, Kind, da kann wohl nur Gott dir die rechte Antwort geben. Ob du recht tatest, die Werbung jenes edlen Mannes zurückzuweisen, wer kann es sagen als der Richter in deiner eigenen Brust? Vielleicht hättest du mit ihm ein hohes Ideal verwirklichen können. Aber vielleicht wirfst du es jetzt nicht minder können. Nur wird dein Weg rauher, einsamer, dein Glück aber auch ernster, reiner und frei von Eigensucht sein. Das sind die Rätsel des Menschenherzens, die hier wohl nie ganz gelöst werden.“

Mutter Lucia stand auf und ging mit Ruth zu einem großen Standbild, das ihr von früher so gut bekannt war: der Menschenheiland inmitten von Kranken, Siechen und Müheligen, wie er heilend und tröstend unter ihnen wandelt.

„Hilf ihm, mein Kind,“ sprach mild die Klosterfrau. „Sieh, wie er suchend umschaut, ob keiner ihm helfen mag! Und werde nicht müde; er ist es auch nicht geworden.“

Lange schaute Ruth auf die Szene. Ein Leuchten kam in ihre Augen. Und ein Gebet, ein Gelübde stieg auf in ihrer Seele, das sie für immer an die Spuren des göttlichen Samariters fesselte . . .

Nur ein paar Tage blieb Ruth im Frieden des Klosters. Es zog sie heim zur Kindes- und Liebespflicht.